



1. Oktober 2021

Leben ist Theater, Theater ist Leben

50 Jahre Theater Kanton Zürich, Rede von Regierungspräsidentin Jacqueline Fehr

Liebe Schauspielerinnen und Schauspieler,
liebe Theatermitarbeiterinnen und -mitarbeiter,
lieber Rüdiger Burbach,
lieber Christoph Ziegler
geschätzter Herr Stadtpräsident,
liebe Gäste

Heute vor genau fünfzig Jahren ist im Gasthaus Blume in Fischenthal ein Krug zerbrochen. Die Scherben brachten Glück.

Das Theater Kanton Zürich feierte an jenem 1. Oktober 1971 mit Heinrich von Kleists Stück «Der zerbrochene Krug» seine Premiere. Das Theater nahm den Betrieb auf und ging im Kanton Zürich auf Wanderschaft.

Es wandert heute noch.

Das Jahr 1971 war ein Bruch mit dem Alten, ein Aufbruch ins Neue. Es war der Beginn eines alternativen Verständnisses von Kultur: Kultur sollte hin zu den Menschen aufs Land, ins Dorf, ins Quartier. Kultur sollte sich von Gemeinde zu Gemeinde fortbewegen. Kultur sollte in einer Mehrzweckhalle genauso wie in einer Scheune wie in einem Gemeindesaal stattfinden können.

Kultur sollte für alle zugänglich sein.

Damit wurde das Grosse ins Kleine geholt – von der Weltbühne ins Dorf. Das Weltkulturerbe wurde gewissermassen eingemeindet. Das Theater kam zu den Leuten nach Hause. Es wurde zum Heimspiel.

Das 50-Jahr-Jubiläum des Theater Kanton Zürich ist ein guter Anlass, um über die Bedeutung von Kunst und Kultur für unser Zusammenleben nachzudenken.

Darüber, was Kunst und Kultur uns erzählen. Wie sie uns bereichern. Und welche Lehren sie uns bereithalten.

Das Theater Kanton Zürich hat vor einem halben Jahrhundert einen Weg beschritten, der uns aus heutiger Sicht visionär erscheinen muss. Das Theater war bereits damals «lokal», weil es vor Ort war. Es war «dynamisch», weil es sich bewegte.



Es war «flexibel», weil es sich anpasste – das Theater hat jene Attribute vereint, die heute zu einem modernen Leben gehören. Eigenschaften, die ausdrücken sollen: Wir bewegen uns mit der Zeit.

Das Theater Kanton Zürich ging der Zeit voraus. Es hatte in die Zukunft gespäht, sie vorweggenommen. Damit ist das Theater Kanton Zürich so etwas wie ein Sinnbild für das, was Kunst und Kultur können.

Sie pflegen unsere Vergangenheit. Sie kommentieren unsere Gegenwart. Sie skizzieren unsere Zukunft. Sie vermitteln Traditionen, spiegeln Zustände, entwerfen Ideen.

Doch damit nicht genug. Kunst und Kultur sind mehr.

Die deutsche Schauspielerin Lilith Stangenberg hat einmal gesagt: «Für mich ist Kunst eigentlich immer die Überwindung der Angst, die dir auf der Schulter sitzt und zuflüstert: Geht nicht. Kannst du nicht. Bist du nicht.»

Sich überwinden heisst, einen Schritt zu machen aus dem Bekannten, aus der Komfortzone heraus und in etwas Unheimliches hinein.

Vom Licht in die Dunkelheit zu wechseln. Und zu hoffen, dass dort ein anderes Licht angeht. Sich überwinden heisst, ein Hindernis zu bewältigen, eine Schwierigkeit zu meistern.

In den vergangenen eineinhalb Jahren wurden wir alle mit Schwierigkeiten konfrontiert, ausgelöst durch die globale Pandemie. Für Kulturschaffende waren die Sorgen und Nöte existenziell.

Sich überwinden wurde zu einer Überlebenskunst. Sich überwinden hiess, die Ungewissheit auszuhalten, die Stille auszuhalten, die Angst auszuhalten. Wir alle mussten zuhause bleiben und unsere Kontakte beschränken.

Aber es gab eine Person, der wir immer begegneten, der wir nicht entkommen konnten: Uns selbst. Wir waren auf uns zurückgeworfen. Wir lebten wie in einem Kammerstück: Bewegung auf kleinem Raum, wenig bis keine Handlung, Fokus auf innere Zustände.

Geht nicht, kannst du nicht, bist du nicht?

Wir haben uns während der vergangenen Monate immer wieder bewiesen, dass es doch irgendwie geht, dass wir es doch irgendwie können, dass wir trotz allem noch sind.

Das Licht ging wieder an.

Die Schauspielerin Lilith Stangenberg sagte weiter: «Ich liebe den erhabenen Moment nach der Überwindung. Der Sorge folgt dann eine Trunkenheit, ein Lebensrausch.»

Auf die Sorge folgt die Erleichterung, etwas geschafft zu haben. Und es folgt die Zuversicht, es wieder schaffen zu können. Sorge, Überwindung, Erleichterung: Dieser Dreischritt erinnert an die Struktur eines Theaterstücks.



Dort spitzt sich ein Konflikt bis zum Höhepunkt zu, auf den entweder die Lösung folgt – oder die Katastrophe.

Exposition, Höhepunkt, Lösung – Sorge, Überwindung, Erleichterung: Was auf den Theaterbühnen verhandelt wird, sind die Grundmuster des menschlichen Erlebens.

Leben ist Theater. Theater ist Leben.

Als die Theater und Kinos wegen Corona geschlossen blieben, fingen wir an, nach anderen Möglichkeiten zu suchen. Wir lasen Bücher, wir streamten Filme, gingen online ins Theater. Klar: Wir suchten nach Ablenkung und Unterhaltung.

Aber es ging darüber hinaus: Wir suchten nach Trost, und wir fanden Trost in unserem kulturellen Erbe – in Erzählungen, Filmen und Theaterstücken.

Man könnte auch sagen: Im Dreischritt von Exposition, Höhepunkt und Lösung. Also gewissermassen in uns selbst.

Corona hat uns bewusstgemacht, wie unverzichtbar Kunst und Kultur sind. Wie viele Berührungspunkte sie mit unserem Leben haben.

Für das Theater Kanton Zürich, das unlängst seine Jubiläums-Saison gestartet hat, ist das – wie für alle anderen Kulturschaffenden auch – nach den Entbehrungen der vergangenen Monate eine schöne und wichtige Nachricht.

Und bräuchte es für die Unverzichtbarkeit des Theaters Kanton Zürich noch eine symbolträchtige Manifestation: ein Blick auf die Premieren dieser Saison genügt.

Da gibt es zum Jubiläum erneut den «Zerbrochenen Krug», es gibt Molière, es gibt aber auch Gegenwartstheater wie Urs Widmers «Top Dogs».

Diese Breite versinnbildlicht, was Theater leisten kann, will und muss.

Wenn wir Geschichten hören, die von anderen Menschen handeln, erfahren wir auch etwas über uns selbst. Wir fühlen mit, weil wir manchen Schmerz, manche Sorge, manche Hoffnung wiedererkennen. Wir merken durch die Geschichten, dass wir mit unserem Erleben nicht allein sind. Dass sich auch andere Menschen in anderen Zeiten oder in anderen Zusammenhängen mit den Fragen beschäftigt haben, die uns selber beschäftigen.

Diese Erfahrung vermittelt Vertrauen. Zukunftsvertrauen. Wir sehen, dass es weitergeht. Dass Veränderung möglich ist. Ja, sogar: Dass Veränderung nötig ist.

Nur mit Veränderung kann eine Sorge überwunden werden. Nur mit Veränderung kann es Erleichterung geben. Der Weg zur Zuversicht führt über den Willen zur Veränderung.

Genau das brauchen wir: Zuversicht und Veränderung. Die globale Krise war in dieser Hinsicht ein Versuchslabor.



Denn was tut man, wenn es keine Gewohnheiten und keine Routinen mehr gibt und stattdessen Unsicherheit, Unwissen und Unwägbarkeit herrschen? Man improvisiert, man experimentiert, man lässt sich etwas einfallen. Man wird kreativ.

Im Grunde verhält man sich wie die Kulturschaffenden. Sie sind Expertinnen und Experten der Krise. Ihr Metier ist die Brüchigkeit unseres Daseins.

Sie erschaffen Kunstwerke, entwerfen Visionen, bauen trotz unsicherem Boden. Sie glauben an ein Morgen, weil sie wissen, dass mit jeder Erschütterung Kräfte freigesetzt werden. Sie glauben, dass Neues entstehen kann.

Kulturschaffende sind die Optimistinnen und Optimisten unserer Zeit.

Lassen wir uns davon anstecken. Angst und Überforderung lähmen. Zuversicht aber befähigt uns, Entscheidungen zu treffen und zu handeln.

Meine Damen und Herren

Wir stehen vor grossen Herausforderungen. Der Klimawandel schreitet voran, die Zeit wird knapp. Wir leben in einer Gesellschaft, die viele Menschen zunehmend als gespalten wahrnehmen.

Umso dringender brauchen wir die Zuversicht, dass uns Veränderungen gelingen. Dass auf die Sorge die Überwindung folgt. Und dass daraus Neues entstehen kann.

Und umso mehr freut es mich, dass auch wir heute Abend ein Jubiläum im Zeichen der Zuversicht feiern. Der Zuversicht, dass dem Theater Kanton Zürich nach 50 vergangenen Jahren weitere Jahre, hoffentlich Jahrzehnte bevorstehen.

Der Zuversicht, dass es dieser lokalen, dynamischen und flexiblen Form des Theaters auch in Zukunft gelingen wird, die Menschen zu erreichen, zu berühren – und damit ein bisschen zu verändern.

Auf dass der Krug auch in Zukunft brechen möge.